

SCHICKSALSBERICHTE AUS DEM BUNKER VALENTIN: VOM ALLTAG IM ARBEITERZIEHUNGSLAGER

Erinnerung an die Hortensien in Farge

VON PATRICIA BRANDT

Als ihn ein Deutscher im September 1943 in der Kantine der Vulkan-Werft aus der Warteschlange reißt, kommt es zu einem Streit, der das Leben des Niederländers Klaas Touber grundlegend verändern wird. Ein Freund, der ihn in der Kantine gegen die Deutschen verteidigt, bezahlt sein Eingreifen mit dem Leben. Touber selbst wird von der Bremer Gestapo ins Arbeitserziehungslager in Farge gebracht. Er muss beim Bau des U-Boot-Bunkers helfen. Kurz vor seinem Tod erinnert er sich an den brutalen Alltag.

Klaas Touber ist Anfang zwanzig, als er vom Arbeitsamt Amsterdam zum Arbeitseinsatz in Deutschland dienstverpflichtet wird. Er arbeitet beim Bremer Vulkan. Bis zu dem Tag, an dem er von Soldaten mit Gewehren nach Farge gebracht wird, ahnt er nach eigenen Worten nichts von der Existenz des Sonderstrafagers der Bremer Gestapo.

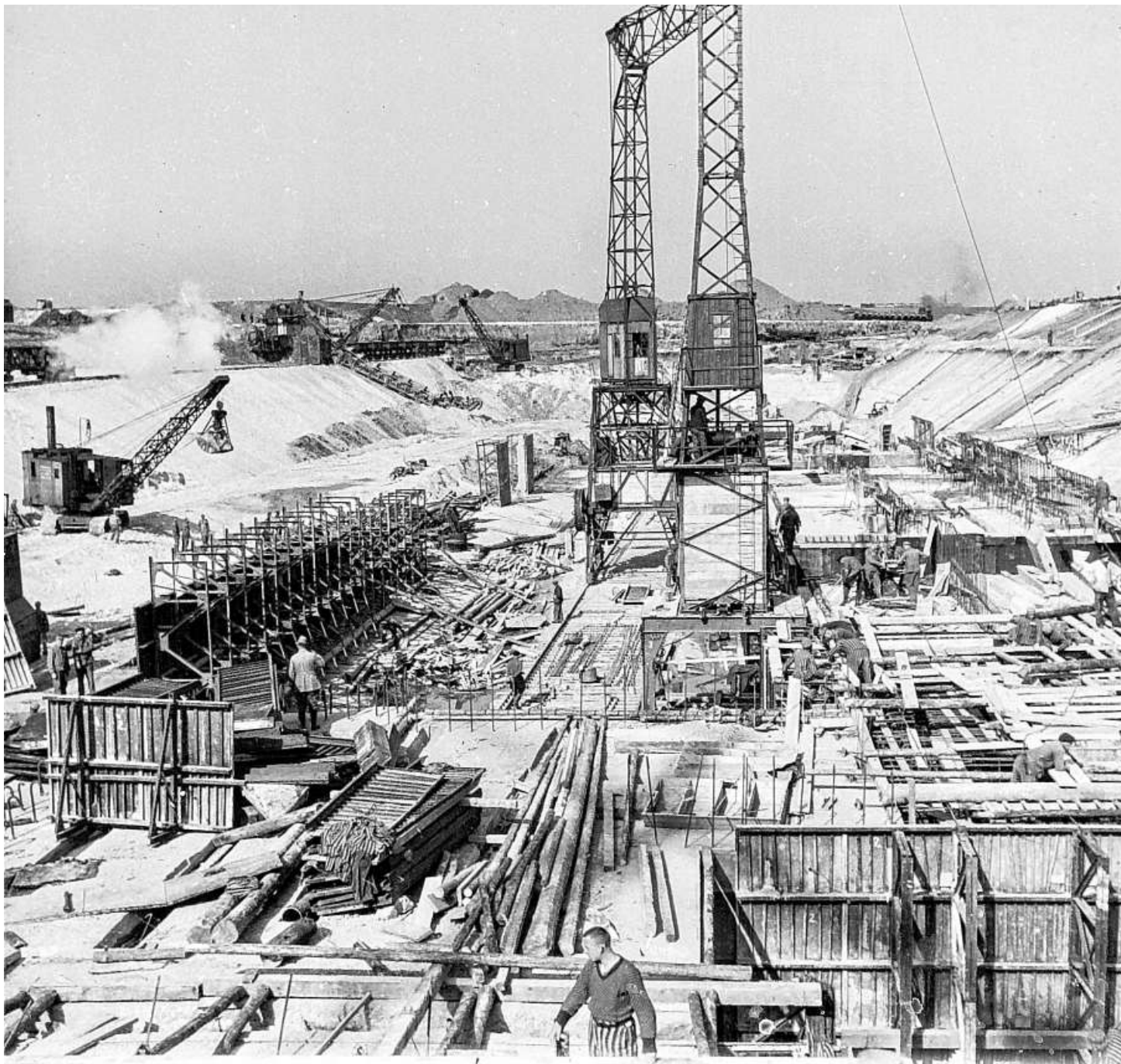
„Ich hatte keine Ahnung. Kam irgendwo zu einem Lager, vor dem es einen Schlagbaum gab, wurde hereingeführt und musste warten“, berichtet Klaas Touber kurz vor seinem Tod der wissenschaftlichen Leiterin des Denkmals, Christel Trouvé, und John Gerardu im Interview. „Dann musste ich mich waschen und all meine Kleidung und das Geld, das ich hatte abgeben ... fünf Mark, später ehrlich zurückbekommen. Und Herr Pappke holte sofort aus und schlug mich zum zweiten Mal nieder. Und da dachte ich, na, hier ist es nicht gut.“

Shikane ist Alltag für die Gefangenen im Lager: Fünf bis sechs Mal pro Tag werden sie nach seiner Erinnerung von Aufsehern gezählt. „Aber ich habe schnell durchblickt, dass bestimmte Leute, die waren immer die Opfer (pineut).“ Wer auffiel, bekam einen Schlag auf den Kopf: „Also probierte ich, immer möglichst hinten... zu stehen, sodass ich nicht auffiel und meine Brille steckte ich in die Tasche. (...) Dann wurde das Zählen beendet, nicht wahr, und dann musstest du... oh ja, und dann wurdest du später in Gruppen eingeteilt, aber dann bist du weggerannt und da waren zwei Hunde, nicht wahr, einer hieß Zito und der andere weiß ich nicht mehr. Aber die Hunde waren auf rennende Menschen abgerichtet, nicht wahr. Also hattest du immer zwei Möglichkeiten: durch einen Hund in dein Bein gebissen werden oder ein Hieb von den Deutschen. Und da musstest du dich immer durchklavieren“, sagt Klaas Touber im Interview.

Die Gefangenen haben nachts keine Möglichkeit, sich zu erleichtern. „Und du durfst nicht raus aus dem Bett, (...) um auf die Toilette zu gehen. Aber du musstest es doch loswerden. Und dann machte ich es in meinen Essnapf und den musste ich dann heimlich morgens neben der Baracke ausgießen, nicht wahr. Denn das war für die Herren eine große Sauerei, dass du das in der Baracke gemacht hast oder in deinen Essnapf.“

Manchmal werden Klaas Touber und seine Leidensgenossen nachts wachgebrüllt. Frierend müssen sie sich im Gang aufstellen. „Und da kam das ein oder andere sogenannte hohe Tier, das kam vorbei und guckte dich an und dann ließen sie dich eine Stunde auf dem eiskalten Boden stehen.“

Die Gefangenen leiden unter der Kälte. Wenn es besonders kalt ist, wickeln sie sich leere Zementsäcke von der Baustelle um die Füße. „Das wärmte gut. Nicht wahr, oder du hast dir einen Zementsack über den Kopf gezogen und deine Jacke darüber. Das hat viel gebracht. Das war wohl auch wieder nicht erlaubt, aber ...“ Zu der Zeit, als Klaas Touber in Farge gefangen gehalten wird, wird



Zwangsarbeiter errichten den U-Boot-Bunker Valentín in Farge.

FOTOS: LANDESZENTRALE FÜR POLITISCHE BILDUNG/STAATSARCHIV BREMEN

dort gerade die Baugrube für die geplante verbunkerte Werft ausgehoben. Auch Fundamente werden gegossen. Beinahe Tag und Nacht sind die vier Zementmischer auf der Baustelle in Betrieb. So beschreibt es Touber im Gespräch. „Von der Tätigkeit erinnere ich mich nur noch an Sand und Zement, nicht wahr. Tagelang Zementsäcke aus Waggons holen, zum Betonmischer bringen oder Schiebkarren mit Sand.“

Bereits früh am Morgen müssen die Gefangenen in bewachten Gruppen vom Lager zur etwa fünf Kilometer entfernten Baustelle laufen und später wieder zurück. Hunger ist allgegenwärtig. „Immer – wir haben immer übers Essen geredet, über Essen und über Essen. Und es gab nichts zu essen.“

Touber erinnert sich, dass der Weg an einem Bauernhof vorbeiführt. Als er einmal aus der Kolonne tritt, um einen halben Salatkopf vom Kompost des Bauernhofs zu holen, bekommt Touber Schläge von seinen Bewachern. Ärger bekommt auch die Bäuerin, die den Gefangenen Becher mit Wasser reichen will. „Das Wasser wurde ihr aus den Händen geschlagen. Tja, das waren natürlich auch ganz schlimme Dinge...“ Zugleich hätten ihm Momente wie diese das Gefühl gegeben, „dass du dann doch wie ein Mensch behandelt wurdest“.

Später wird Klaas Touber diese Erinnerung auch in dem Buch „Hortensien in Farge“ fest-

halten, das 1995 im Donut-Verlag erscheint. Die Hortensien, die am Bauernhof blühten, hätten ihm ein Gefühl von Freiheit gegeben. „Dass die Blüte und die Schönheit trotz der Widerlichkeit, nicht wahr, des Faschismus, nicht wahr, dass es trotzdem weiterging.“

Nicht einmal Reden ist erlaubt. „Das war auch verboten. Also eigentlich hatte ich sehr wenig Kontakt zu den Leuten im Arbeitserziehungslager.“ Als er einen Bleistift findet, schreibt Klaas Touber „wie ein halb Verrückter“ seinen Namen 20-mal auf ein Stück Papier von einem Zementsack: „So als wollte ich zeigen, dass ich doch noch existierte. K-L Touber, K-L Touber, K-L Touber. Aber mehr konntest du natürlich nicht machen. Was hätte ich auch notieren können? In so einem Fall. War natürlich lebensgefährlich. Das Besitzen eines Bleistifts war wahrscheinlich



Klaas Touber im Interview kurz vor seinem Tod – und als junger Mann vor der Verhaftung durch die Gestapo

schon gefährlich.“ Wie lange er überhaupt im Lager bleiben muss, erfährt er nicht. Am Ende sind es vier Monate. „Na ja, es wurde nie ein Datum genannt, wie lange du da sein würdest“, erzählt er der wissenschaftlichen Leiterin des Denkmals.

Von Woche zu Woche werden Gefangene aus dem Arbeitserziehungslager entlassen, das nur eines von sechs Lagern in der Region ist. „Und da standen wir dann zum Beispiel Kolonne und dann war da ein Kommandant und der hatte eine Liste dabei und las sie vor und wenn du dabei warst, dann warst du entlassen. Nicht wahr, das hatte ich auch eines Tages. Ich stand da und wartete und da wurde mein Name genannt...Nicht wahr, und da wusste ich, dass ich frei war...Und dann wurde ich in einen Wagen geladen und auf halbem Wege von Blumenthal nach Vegesack aus dem Auto geworfen und den Rest kannst du ja wohl laufen und so. Nicht wahr, erst in dem Moment wusstest du es.“

Keine 40 Kilo wiegt Klaas Touber bei seiner Entlassung. Auf der Homepage des Denkmals heißt es, dass er nach dem Krieg gut durch die Jahre in Deutschland gekommen zu sein. Er arbeitet als Maschinen-schlosser, heiratet und hat zwei Kinder. Doch Touber wird von Alpträumen geplagt, mit 57 Jahren wird er „nervenkrank“ in Frührente geschickt. Im Jahr 2011 stirbt Klaas Touber mit 88 Jahren in Almere bei Amsterdam.

Vulkan verweigert Entschädigung

Klaas Touber verließ Vegesack ausgemergelt und tuberkulosekrank. Er sei durch die Arbeit beim Bremer Vulkan und im Arbeitserziehungslager Farge auch psychisch krank geworden, schrieb der ehemalige Zwangsarbeiter am 13. August 1988 an den Bremer Vulkan. In dem Brief bat er um eine Entschädigung für seine Arbeit von 1943 bis 1945 auf der Werft: „Wie viel hat der Bremer Vulkan an mir verdient während dieser Jahre?“ Die Antwort der Geschäftsleitung fiel negativ aus.

„Obwohl der Bremer Vulkan während der Kriegsjahre vielleicht nicht der schlechteste Betrieb in Nazi-Deutschland war, war der Existenzkampf für mich jedoch sehr schwer“, schrieb Klaas Touber an die AG. Das Leben in Vegesack sei für ihn körperlich und geistig erschöpfend gewesen. Er wisse nun, dass ihn „Angst, Hunger, Prügel, Rechtslosigkeit“ krank gemacht hätten: „Ich habe ein Trauma (...)“ In seinem Brief bat der Niederländer um einen „bescheidenen Schadenersatz“ für die Jahre auf dem Bremer Vulkan. „Ich frage einmalig für jeden Monat, welche ich durch den Bremer Vulkan als Sklave gebraucht bin DM 100. Ein lächerlicher Betrag eigentlich.“ Die Geschäftsführung sollte den Brief nicht als Bettelei auffassen, sondern als „symbolische Handreichung“. Mit dem Geld wollte Klaas Touber mit seiner Frau nach Farge reisen.

Werft nennt Finanzsituation als Grund

Im Antwortschreiben zeigte die Geschäftsführung Mitgefühl: „Wir können gut verstehen, dass Ihnen die Zeit von damals, in der Sie große Entbehrungen bei schwerer körperlicher Arbeit erleiden mussten, heute noch nachgeht und selbst ihre Träume belastet.“ Doch das Unternehmen habe keinen Einblick in die damaligen Geschehnisse. „Verstehen Sie aber bitte, dass wir nach so langer Zeit keine konkreten Tatsachen erkennen können, die für uns eine Schadenersatzverpflichtung begründen. Ihnen ist sicher aus Holland bekannt, dass die Werften um ihr Überleben kämpfen müssen.“ In dieser Situation sei es nicht möglich, Schadenersatz zu zahlen: „Wenn wir dies nach unserer finanziellen Lage tatsächlich leisten könnten, dürften wir ein solches Angebot nicht nur Ihnen machen, sondern müssten auch den vielen Menschen, die damals mit Ihnen diese Zeit durchgestanden haben, beziehungsweise deren Hinterbliebenen entsprechende Geldzahlungen zukommen lassen.“

PBR

Der Mensch hinter der Nummer

Wer war die Nummer 37272? Hinter Aktendeckeln im Archiv des Denkmals Bunker Valentín verbergen sich unbekannte Schicksale. Wir berichten auf mehreren Themenseiten über Menschen, deren Leben mit dem Bau des U-Boot-Bunkers verknüpft sind. Die Mitarbeiter der Gedenkstätte haben der Redaktion für dieses Vorhaben bisher unveröffentlichte Dokumente zur Verfügung gestellt. Es handelt sich unter anderem um neue Übersetzungen früherer Aufzeichnungen und Interviews. „Je mehr wir über ehemalige Häftlinge in Erfahrung bringen können, desto besser können wir begreiflich machen, dass hinter jeder Nummer die Geschichte einer Familie steht, die bis heute fortwirkt“, sagt Christel Trouvé, wissenschaftliche Denkmals-Leiterin. Dies ist die letzte der Themenseiten.

PBR

Digitales Gedenkbuch erinnert an 9500 Gefangene

VON PATRICIA BRANDT

Großformatige Fotos und kurze Texte erzählen in der Gedenkstätte Bunker Valentín vom U-Boot-Krieg und von denen, die die Anlage zur Produktion der U-Boote bauen sollten. 300 Namen dieser Zwangsarbeiter wurden bisher stellvertretend für alle Gefangenen an eine Wand der Gedenkstätte projiziert. In Kürze sollen Besucher der Ausstellung noch weitaus mehr über die Kriegsgefangenen und KZ-Häftlinge aus ganz Europa erfahren können: Voraussichtlich ab Sommer soll im Denkort ein digitales Gedenkbuch für die Öffentlichkeit freigeschaltet werden.

Die Idee des Denkmals-Teams um die beiden wissenschaftlichen Leiter Christel Trouvé und Marcus Meyer war es, die Namen all derjenigen zusammenzustellen, die von 1943 bis 1945 zur Zwangsarbeit auf der Bunkerbaustelle oder im Umfeld der Baustelle eingesetzt waren. „Heute um-

fasst die Datenbank circa 9500 Namen von ehemaligen Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeitern“, berichtet Christel Trouvé. Grundlage für das digitale Gedenkbuch ist eine Personen-Datenbank der Gedenkstätte. Christel Trouvé: „Letztere konnten wir in den letzten Jahren zunehmend, verstärkt 2020, vervollständigen.“ Grund dafür waren Nachlässe beziehungsweise Übergaben aus Familien.

Das digitale Gedenkbuch ist alphabetisch geordnet und mit Suchfiltern ausgestattet. Besucher können somit nach Herkunftsland und Lager Informationen über einzelne Personen suchen. Die Namen sind jeweils mit Angaben zur Biografie, mit Bildern und Interview-Ausschnitten verknüpft.

In den vergangenen Jahren haben die Mitarbeiter mehr als 30 Interviews mit Überlebenden und Nachfahren von Zwangsarbeitern geführt. Derzeit seien noch viele Interviews zu transkribieren und übersetzen, so Christel Trouvé. Der

Denkmalsort werde zwar ab diesem Jahr um zwei auf fünf Stellen aufgestockt, ohne die Hilfe von freien Mitarbeitern ginge es aber nicht.

Zu einigen der Zwangsarbeiter gibt es bisher nur geringfügige, zu anderen aber eine Menge Informationen, berichtet Trouvé weiter. Weitere Nachforschungen

sollen die Einträge im Gedenkbuch ergänzen. „Unsere Hoffnung ist, dass auch Besucher die Angaben ergänzen können oder Fehler berichtigen können“, sagt Christel Trouvé. „Das Tolle an dem Projekt ist, dass wir es nach und nach vervollständigen können.“

Für die Besucher, die im digitalen Gedenkbuch „blättern“ wollen, stehen im Denkort zwei neue iPads bereit. „Die Idee ist, mit der Ausstellung eine Art offenes Archiv zu schaffen“, sagt die Mitarbeiterin der Landeszentrale für politische Bildung. Im multimedialen Ausstellungsraum sollen Besucher die Informationen vertiefen können. Bildschirme sind bereits montiert. Dort erfahren Interessierte mehr etwa über das „Lager“, das „Dorf“, den „U-Boot-Mythos“ und nicht zuletzt die „Nachkriegszeit“ und „Täter“. „Dabei werden auch Interview-Ausschnitte zu hören sein, die wir gerade transkribieren und übersetzen lassen“, erläutert Christel Trouvé.

Das neue digitale Gedenkbuch im Denkort Bunker Valentín erinnert an die Kriegsgefangenen in Farge.

FOTO: HENRY FRIED

